

Buchbesprechungen

Maximilian von Habsburg, Catholic and Protestant Translations of the Imitatio Christi, 1425–1650: From Late Medieval Classic to Early Modern Bestseller, Farnham: Ashgate, 2011 (St. Andrews Studies in Reformation History), 355 S. – ISBN 978-0-7546-6765-0.

»Lieber möchte ich Reue und Leid im Herzen empfinden, als eine Definition abgeben können«, heißt es in der *Imitatio Christi*. In dieser anonym überlieferten Sammlung von geistlichen Sprüchen und Reden wird betont, dass Christus nachfolgen keine Frage der Schultheologie, sondern eine Herzenssache und ein Lebensstil primär für Ordensleute und dann auch für alle Geistlichen und Laien ist.

Während sich bisherige Untersuchungen mehr mit der Verfasserfrage und dem Entstehungskontext der *Imitatio* beschäftigt haben, stellt Maximilian von Habsburg in seiner Studie vorwiegend die Rezeption im protestantischen und katholischen Umfeld bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts auf einer bibliographischen Grundlage dar. Die präsentierten Zahlen sind eindrucklich: 800 überlieferte Handschriften bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts und 740 gedruckte Ausgaben in den verschiedensten Sprachen bis 1650 (mehr als 4 Auflagen pro Jahr) zeigen, dass die *Imitatio* nicht nur zu den klassischen Texten der europäischen Erbauungsliteratur gehört, sondern vom Spätmittelalter bis in die frühe Neuzeit nach der Bibel auch den zweiten Platz auf der Bestsellerliste belegt.

Von Habsburg versucht die Vermittlung und den Erfolg der *Imitatio* in der frühen Neuzeit vor dem Hintergrund ihrer Entstehung

und frühen Wirkungsgeschichte zu verstehen. Wie andere Texte der *Devotio moderna* kam die *Imitatio* anonym heraus, was dem Demutsideal dieser christlichen Erneuerungsbewegung entsprach. Thomas a Kempis (gest. 1471), von dem ein Autograph existiert, gilt als mutmaßlicher Verfasser. Der Text ist geprägt von einem engen Bezug zur Bibel, einer starken Betonung der Innerlichkeit und einer kritischen Distanz sowohl zur Schultheologie als auch zu vielen äußeren Religionsformen. Seine frühe Verbreitung war mit der *Devotio moderna* aufs engste verknüpft. Die Brüder vom gemeinsamen Leben und die Windesheimer Kongregation stellten unermüdlich und mit Hingabe Abschriften her, welche die schnell wachsende Nachfrage weit über die eigenen Einrichtungen hinaus befriedigten. Denn die *Devotio moderna* erfasste verschiedene geistliche Vereinigungen wie zum Beispiel die mehr als 300 Klöster, die unter Windesheimer Aufsicht reformiert wurden.

Die Rezeption der *Imitatio* im 16. Jahrhundert ist verbunden mit Personen und Kreisen in den damaligen kirchlichen Randzonen. Namentlich sind dies Pedro Ruiz de Alcaraz, Caspar Schwenckfeld, Leo Jud, Sebastian Castellio, Hendrik Niclaes oder Ignatius von Loyola, der zu jenem Zeitpunkt Probleme mit der Inquisition bekam.

Nach einer merkwürdigen Lücke ohne eine deutsche Ausgabe in den Jahren 1515 bis 1530 erschien 1531 die deutsche Übersetzung des Reformators und Spiritualisten Caspar Schwenckfeld, der damit die erste evangelische Version der *Imitatio* und zwar ohne das vierte Buch über die Eucharistie vorlegte. Nach Meinung des Autors übersetzte Schwenckfeld in Straßburg nicht zufällig nur die ersten drei Bücher, denn 1529 sei in Straßburg die Messe abgeschafft worden. Diese Begründung leuchtet nicht besonders ein, zumal Schwenckfeld die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl schon zuvor abgelehnt und eine Abendmahlschrift verfasst hat, die Huldrych Zwingli 1528 in Zürich drucken ließ. Auch die aus der Sekundärliteratur übernommene Vermutung, Schwenckfeld sei von den Täufern zur Übersetzung der *Imitatio* angeregt worden, muss bezweifelt werden, da die christliche Nachfolge bei den Täufern im Gegensatz zu Kempis viel mit dem Äußeren und Sichtbaren zu tun hatte.

In Zürich entstand die zweite protestantische Übersetzung der *Imitatio*. Sie ist das Werk von Leo Jud. Ob sein vorübergehender Kontakt zu Schwenckfeld dabei eine Rolle gespielt hat, bleibt unklar. Seine deutsche Übersetzung erschien 1539 in Zürich und erlebte nur zwei weitere Auflagen, während Schwenckfelds Übersetzung im untersuchten Zeitraum immerhin elfmal gedruckt wurde.

In Basel übertrug der Humanist Sebastian Castellio die *Imitatio* in ein klassisches Latein und passte den Text vermutlich auf der Grundlage der deutschen Übersetzung Schwenckfelds für eine protestantische Leserschaft an. Die Erstausgabe erschien dort 1563, fünf weitere Ausgaben folgten bis 1620. Castellios lateinische Fassung wurde weit bekannt und diente als Grundlage für verschiedene protestantische Übersetzungen. Zum Beispiel benutzte Edward Hake Castellios Textausgabe für seine englische Übersetzung, die 1567 erschien. Eine neue englische Übersetzung fertigte Thomas Rogers 1580 im Auftrag des Druckers Henry Denham an. Beide Übertragungen erlebten bis 1650 gemeinsam 22 Auflagen. Die *Imitatio* wurde so zu einem bedeutenden Werk für den englischen Protestantismus.

Die protestantischen Übersetzer haben die ursprüngliche Textgestalt mit verhältnismäßig geringen Eingriffen für ihre Leserschaft angepasst mit dem Resultat, dass es im revidierten Text nur Himmel und Hölle (kein Fegefeuer) und Christus als einzigen Mittler (keine Heiligen) gibt; die Tugenden und guten Werke sind im Gegensatz zum Original nicht mehr intrinsisch oder verdienstvoll, sondern allein eine Wirkung der göttlichen Gnade. Auch fehlt in allen protestantischen Ausgaben das vierte Buch, weil die Übersetzer die darin vertretene Transsubstantiationslehre ablehnten. Weiter mieden sie die monastische Terminologie und ersetzten das Kloster durch die Gemeinde, den Mönch durch den wahren Christen und das Klosterleben durch ein Leben in stiller Abgeschiedenheit. Monastische Begriffe fehlten allerdings bereits in den vorreformatorischen Ausgaben, wenn sie für ein Laienpublikum bestimmt waren. Trotz diesen Eingriffen blieb der Text theologisch flexibel, weshalb Schwenckfelds Übersetzung auch in Jesuitenkollegien gelesen werden konnte. Auch mag es erstaunen, dass der katholische Übersetzer Georg Witzel die Vorrede zu Schwenckfelds Übersetzung verbatim übernommen hat. Bewusste irenische oder

ökumenische Absichten hat es jedoch zu keinem Zeitpunkt gegeben.

Die protestantische Vermittlung der *Imitatio* stand ganz im Zeichen, die biblische Botschaft zu erklären und zu popularisieren. Bei Leo Jud ist dies angesichts seiner umfangreichen Übersetzungsarbeit und seiner pastoralen Tätigkeit besonders deutlich erkennbar. Ähnlich wollten Edward Hake und Thomas Rogers mit ihren englischen Übersetzungen das geistliche Leben im Rahmen der sakramentalen Kirche Englands fördern.

Ausführlich geht von Habsburg auch auf die jesuitischen Ausgaben und deren Rezeption ein. Der Erfolg der *Imitatio* als Bestseller in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hat wesentlich mit dem starken Wachstum der Jesuiten zu tun. Dieser weltweit vernetzte und missionarisch aktive Orden übte allgemein einen großen Einfluss auf die katholische Bildung und auf die frühneuzeitliche Gesellschaft aus. Wichtig waren die lateinischen Ausgaben von Henricus Somalius und des Bollandisten Heribert Rosweyde, die den Text beide auf der Grundlage einer Originalhandschrift des Thomas a Kempis herausgaben. Insgesamt erschienen davon im untersuchten Zeitraum 49 Auflagen, zwei davon in Luzern. Die Jesuiten übersetzten die *Imitatio* ins Englische, Französische, Deutsche, Katalanische, Spanische, Japanische, Polnische, Tschechische, Ungarische, Georgische, Griechische und Chinesische. Dabei betont von Habsburg, dass die jesuitische Spiritualität selbst von der *Imitatio* geprägt worden ist und die innere Erneuerung als Voraussetzung für das Apostolat aufgefasst wurde.

Nützlich ist das Verzeichnis aller bekannten gedruckten Ausgaben bis 1650 im Anhang. Noch besser wäre natürlich eine kommentierte Bibliographie mit genauen Titelbeschreibungen. In diesem Zusammenhang müsste auch überprüft werden, ob es die nicht belegten Ausgaben (LI481a, LI487b, LI488b und LI489a) überhaupt gegeben hat. Der Umfang des Buches hat es außerdem nicht erlaubt, alle gedruckten Ausgaben zu untersuchen; auf protestantischer Seite sind dies die von Johann Arndt und die englischen Übersetzungen von John Preston, William Page und John Worthington. Trotz dieser plausiblen Mängel und einigen redundanten Abschnitten füllt die besprochene Untersuchung, die als Arbeit im Rahmen eines Doktorats am St. Andrews Reformation

Studies Institute entstanden ist, eine Forschungslücke. Die vielseitige und wertvolle Studie zeigt zudem wie andere Untersuchungen der letzten Jahre und Jahrzehnte, dass die Reformation und die katholische Reform keineswegs losgelöst von der spätmittelalterlichen Zeit betrachtet werden dürfen. Gerade im Bereich der Frömmigkeit scheinen die Verbindungen besonders stark gewesen zu sein.

Christian Scheidegger, Zürich

Karine Crousaz, L'Académie de Lausanne entre humanisme et Réforme (ca. 1537–1560), Leiden/Boston: Brill, 2012 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 41), XVIII & 610 p. – ISBN 978-90-04-21038-7.

L'auteure d'un très bon mémoire de Licence publié sous le titre «Erasmus et le pouvoir de l'imprimerie» (Lausanne 2005), «récidive» en présentant à la communauté des seiziémistes une très belle thèse en Histoire sur un sujet qui s'imposait depuis longtemps déjà. L'Académie de Lausanne, créée au lendemain de l'annexion (1535/36) par les Bernois des régions situées autour du lac Léman, allait, au cours du XVI^e s., former de nombreux jeunes gens francophones, dont une bonne partie étaient originaires de France. L'un des objectifs de cette Académie fut la formation de pasteurs pour la Romandie, sachant qu'au cours des premières années de l'occupation bernoise une grande partie du corps pastoral a dû, à défaut d'un nombre suffisant de candidats locaux, être recrutée comme à Neuchâtel et à Genève parmi des étrangers – à signaler à propos du corps pastoral genevois l'excellente étude de Scott M. Manetsch, *Calvin's Company of Pastors: Pastoral Care and the Emerging Reformed Church, 1536–1609* (Oxford 2013). Qui fréquente les correspondances d'époque sait toutefois que l'Académie de Lausanne forma aussi bon nombre de jeunes gens originaires de la partie germanophone des cantons confédérés suisses. Ainsi, pendant des siècles, l'aristocratie bernoise ne manqua pas d'envoyer sa descendance à Lausanne, dont l'Académie avait le mérite d'être protestante et où, bien que l'enseignement y fût dispensé en latin, les jeunes germanophones pouvaient au contact des hôtes assurant